



Sendung vom 08.05.2008, 20.15 Uhr

Felix Heidenberger
Journalist und Autor
im Gespräch mit Gabi Toepsch

- Toepsch:** Herzlich willkommen zum alpha-Forum. Unser Gast ist heute Felix Heidenberger, Journalist und Autor vieler Bücher. Ich darf Sie, Herr Heidenberger, als Urgestein des Bayerischen Rundfunks begrüßen, schön, dass Sie da sind. 40 Jahre Tätigkeit für den Bayerischen Rundfunk in Hörfunk und Fernsehen: Als Reporter, als Korrespondent, als Redakteur haben Sie den Bayerischen Rundfunk mitgestaltet und mit ausgebaut. Wenn Sie heute an den Bayerischen Rundfunk denken, wenn Sie jetzt wieder hier in diesem Studio sind, was fällt Ihnen dann spontan ein?
- Heidenberger:** Wenn Sie mich das hier in diesem Studio fragen, dann fällt mir natürlich ein, dass hier in den 60er Jahren meine Fernsehkarriere begonnen hat, als das Studienprogramm anfang. Vorher hatte es allerdings schon die "Abendschau" gegeben unter der Leitung von Wolfgang Belstler. Zu Beginn der "Abendschau" gab es immer fünf Minuten aktuelle Nachrichten. Ich war Nachrichtenredakteur im Hörfunk gewesen und bin dann hierher gekommen: Ich habe dann immer in den fünf Minuten zu Beginn der Abendschau die neuesten Nachrichten verkündet. Das war hier in diesem Studio: Wenn ich mich hier umsehe, dann kommen all diese Erinnerungen wieder. Ansonsten war der Bayerische Rundfunk, wie man früher gerne sagte, mein Mutterhaus, meine Nährmutter. Ich habe 1946 bei "Radio München", genauer gesagt bei "Radio Munich" angefangen: Das war noch unter der amerikanischen Besatzung. Später wurde dann der Bayerische Rundfunk daraus. Wie gesagt, ich war zunächst beim Hörfunk und kam dann erst in den 60er Jahren hierher nach Freimann zum Fernsehen.
- Toepsch:** Das werden wir alles noch genauer besprechen, denn vor allem die Anfangszeiten sind sicherlich sehr, sehr spannend gewesen. Dennoch möchte ich Sie jetzt zuerst einmal als Autor vorstellen und ansprechen. Sie haben ein Buch geschrieben mit dem exotischen Titel "Mau Yee" und einem exotischen Bild vorne drauf. Als Untertitel kann man noch ganz klein lesen: "Münchner Freiheit". Dieser Titel und dieses Bild lassen nicht erahnen, dass dieses Buch eine Zeitgeschichte, ein Zeitzeugnis der Münchner Endkriegs- und Nachkriegszeit ist. Sie erzählen uns darin z. B., warum der Platz "Münchner Freiheit" so heißt, wie er heißt. Jeder kennt diesen Platz ja und jeder kennt auch die zugehörige U-Bahnstation. Aber was sich dahinter verbirgt, ist meistens nicht bekannt. Sie haben das nun in diesem Buch festgehalten: eine spannende Geschichte.

Heidenberger:

Ja, das war auch für mich eine spannende Geschichte. Ich bin zwar gebürtiger Münchner und ich kannte auch den Feilitzschplatz, wie man früher gesagt hat. Erst nach dem Krieg wurde er dann in "Münchner Freiheit" umbenannt. Aber die Zusammenhänge waren selbst mir als gebürtigem Münchner nicht klar. Das geht letztlich zurück auf die Tatsache, dass ich selbst ja immer ein begeisterter Segler war – worauf wir vielleicht auch noch zu sprechen kommen. Ich traf jedenfalls in der Adria eines Tages eine Dschunke und sah vorne am Bug des Schiffes stehen: "Mau Yee" und darunter "Münchner Freiheit". Was sollte das bedeuten? Ich fragte daher den Skipper, den Johannes Schacht, und er hat mir daraufhin diese Geschichte erzählt. Der frühere Eigner des Schiffes hieß Gerngroß und war in Shanghai geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg kam er, als es hier bei uns so langsam wieder aufwärtsging, mit seinen Eltern zurück nach Deutschland. Seine Eltern stammten nämlich aus München. Rupprecht Gerngroß hat dann hier das Gymnasium besucht und sein Abitur gemacht. Er war, wie das bei Auslandsdeutschen bzw. ehemaligen Auslandsdeutschen meistens der Fall ist, begeisterter Deutscher und deutscher Patriot. Er hat sich dann bei Beginn des Zweiten Weltkriegs freiwillig zum Militär gemeldet, war begeisterter Soldat und wurde daher auch bald Offizier. Als er verwundet wurde, kam er zurück nach München als Leiter einer Dolmetscherkompanie. Davor hatte er im Polenfeldzug ein Schlüsselerlebnis: Er lag im Lazarett und schaute zum Fenster raus und musste miterleben, wie dort vor diesem Gebäude Juden erschossen wurden. Dabei ging ihm ein Licht auf und er sagte sich: "Für dieses Deutschland bin ich eigentlich nicht hierher gekommen, ich bin ich nicht Soldat geworden, damit so etwas passieren kann!" Erst von da an wurde ihm so langsam die ganze Nazigeschichte einigermaßen klar. Es waren ja damals viele Menschen zunächst einmal begeisterte Hitlerjungen. Selbst bei einigen Mitgliedern der Weißen Rose war es so gewesen. Sie sind einfach von der Begeisterung damals mitgerissen worden. Wenn man das heute den Menschen erzählt, können sie das oft gar nicht verstehen. Und dennoch sind dann einige von diesen Menschen in den Widerstand gegangen. Bei den Leuten von der Weißen Rose waren es die Kriegserlebnisse in Russland gewesen: Erst als sie sahen, was da geschieht, was da im Namen Deutschlands für Morde und Untaten begangen werden, wurden sie Gegner des Naziregimes. Und so war es mit Hauptmann Rupprecht Gerngroß ebenfalls: Er hat dann seine Dolmetscherkompanie praktisch als militärische Widerstandsgruppe ausgebildet. Das ist bis heute alles fast völlig in Vergessenheit geraten. In dieser Dolmetscherkompanie war z. B. auch Karl Ude, der Vater unseres heutigen Oberbürgermeisters mit dabei. Nach dem Krieg hat Karl Ude dann bei der "Süddeutschen Zeitung" im Feuilleton gearbeitet. Als wir dann hier in Freimann das Studienprogramm machten, hat er im Fernsehen Buchbesprechungen gemacht.

Toepsch:

Diese Widerstandsgruppe hatte sich ja auch einen Namen gegeben.

Heidenberger:

Das war erst später. Noch während des Kriegs hatte sich also bei Rupprecht Gerngroß der Widerstand gegen das Hitler-Regime entwickelt. Er sammelte dann in seiner Kompanie viele Intellektuelle wie z. B. Ralph Maria Siegel, den Vater des heute bekannten Schlagerkomponisten Ralph Siegel: All solche Leute sind bei ihm in der Dolmetscherkompanie

untergeschlüpft. Ich habe in meinem Buch im Detail beschrieben, was Gerngroß alles gemacht hat. Als dann aber die Amerikaner bereits auf München vorrückten und der Führerbefehl kam, München müsse bis zum letzten Mann verteidigt werden, es müsse ein Fanal gesetzt werden usw., hat Gerngroß dann die Freiheitsaktion Bayern (FAB) ausgerufen. Er war der Initiator dieser Aktion und die Kerngruppe dabei war eben seine Dolmetscherkompanie. Es haben sich aber auch viele Menschen aus der Zivilbevölkerung dieser Gruppe angeschlossen. Das, was als spektakuläre Aktion in die Geschichtsbücher Eingang gefunden hat, war seine Aktion, den Sender des damaligen Bayerischen Rundfunks anzugreifen.

Toepsch: Der damals ein nationalsozialistischer Staatssender war.

Heidenberger: Er hat in Ismaning den Sender besetzt und rief dann die Bevölkerung via Radio dazu auf, die Nazis davonzujagen: "Jagd auf die Goldfasane" hieß die Losung. Denn die braununiformierten Funktionäre der Nazis waren immer behangen mit allerlei "Orden" und "Auszeichnungen". Er rief die Bevölkerung darüber hinaus dazu auf, weiße Tücher aus dem Fenster zu hängen. Auch mit den anrückenden Amerikanern nahm er noch Kontakt auf: Sie sollten nicht angreifen, denn er und die Bevölkerung würden dafür sorgen, dass sie in München ohne Kampf einmarschieren können.

Toepsch: Aber das Ganze war zweischneidig, denn diese Aktion hat nicht ganz geklappt.

Heidenberger: Ja, das hat nicht ganz geklappt, weil die Bevölkerung nicht komplett mitgemacht hat. Ich selbst war in diesen Tagen bereits in Kriegsgefangenschaft, war also nicht hier, aber ich wusste trotzdem, wie das Ganze in der Nazizeit eben gewesen ist: Man war irrsinnig gelähmt unter der ständigen Aufsicht der braunen Machthaber. Man konnte noch nicht einmal seinem eigenen Nachbarn trauen. Es ist dann tatsächlich passiert, dass Menschen, die als Zeichen der Übergabe, der Kapitulation ein weißes Tuch aus dem Fenster gehängt hatten, erschossen wurden. Ein Witz, eine falsche Bemerkung konnte einen damals sofort ins KZ bringen. Die Menschen waren also gelähmt und haben sich nicht getraut. Sie haben es einfach nicht geglaubt, was sie da im Radio hörten. Andere, die es geglaubt haben, wurden dann von der nicht flüchtenden SS, Waffen-SS und den noch vorhandenen regulären Truppen verhaftet, gefangen genommen und aufgehängt. Diese Menschen wurden mitten auf der Leopoldstraße aufgehängt! Oder sie wurden im Wald draußen bei Grünwald erschossen. Das heißt, diese Aktion ist eben nicht wirklich geglückt. Aber auf der anderen Seite ist es eben doch eine Tatsache, dass München nicht so zerstört wurde wie andere Städte, dass es nicht in den letzten Tagen noch ein Bombeninferno gegeben hat. Die Bombenangriffe wurden aufgrund des Aufrufs von Gerngroß tatsächlich eingestellt.

Toepsch: Diese ganze Aktion wird einerseits als Heldentat bezeichnet und andererseits als Wahnsinn. Aber ganz offensichtlich hatte diese Aktion dann doch etwas mit der Umbenennung dieses Platzes zu tun.

Heidenberger: Ja, der Münchner Stadtrat hat einige Zeit nach dem Krieg beschlossen, diesen Platz umzubenennen. Er war von den Nazis ohnehin schon umbenannt worden in "Danziger Freiheit". Die "Befreiung" der Freien Stadt Danzig in Polen war ja der vorgebliche Auslöser für den Beginn des Zweiten Weltkriegs: Die Nazi-Propaganda sprach immerzu davon, einen Korridor

durch Polen zu dieser Stadt schlagen zu müssen. Denn der Schlachtruf der Nazis lautete, die Freie Stadt Danzig müsse endlich wieder zu Deutschland gehören. Im Zuge dessen war also unter den Nazis der Feilitzschplatz in "Danziger Freiheit" umbenannt worden. Nach dem Krieg hat man das aber Gott sei Dank wieder rückgängig gemacht und diesen Platz dann in "Münchener Freiheit" – bzw. "Münchner Freiheit", wie der Platz seit ein paar Jahren heißt – umbenannt. Insgesamt aber ist diese "Freiheitsaktion Bayern" weitgehend in Vergessenheit geraten. Mir hat dann also dieser Johannes Schacht, der von Rupprecht Gerngroß diese Dschunke erworben hatte, diese Geschichte erzählt. Hannes Schacht hat während des ersten Balkankriegs nach dem Tode von Tito, als der jugoslawische Vielvölkerstaat auseinanderbrach und Kroaten, Slowenen und Serben Krieg miteinander führten, hier in München Geld gesammelt und ist dann mit seiner Dschunke in der Adria zu den Flüchtlingslagern gesegelt. Sein Anliegen war, in Erinnerung an die Aktion von Hauptmann Gerngroß und der "Freiheitsaktion Bayern" ebenfalls eine Friedensmission zu machen. Heute fährt er mit dieser Dschunke immer noch auf der Adria herum: Dabei nimmt er Jugendliche aus allen möglichen Ländern mit. Diese Dschunke ist also sozusagen eine internationale Begegnungsstätte für hauptsächlich junge Menschen geworden, die Spaß daran haben, auf so einer Dschunke zu segeln.

Toepsch: Diese Dschunke ist sicherlich ein Zeitzeugnis. Festgehalten wurde das alles in Ihrem Buch mit dem Titel "Mau Yee". Sie erzählen darin eine wirklich spannende Geschichte über diese "Freiheitsaktion Bayern". Nun kommen wir aber zu einer anderen spannenden Geschichte, nämlich zu den Anfängen des Bayerischen Rundfunks. Sie waren nicht nur von Anfang an mit dabei, sondern quasi schon vorher. Denn noch hinter Stacheldraht haben Sie damals Ihr erstes Interview nicht gemacht, sondern gegeben.

Heidenberger: Ich war in einem Gefangenenlager bei Kitzingen und eines Tages wurde ich nach vorne zum Eingang an den Stacheldraht gerufen. Ich hatte keine Ahnung, worum es da gehen sollte. Ich hatte sogar schon Angst, dass irgendetwas Schlimmes auf mich zukommen könnte. Aber nein, da war "nur" mein Bruder, der aus der Gefangenschaft bereits entlassen worden war. Er war in der Zwischenzeit bei "Radio Munich" gelandet als Berichterstatter. Noch vom Gefangenenlager in Kitzingen aus hatte ich mit meinen Verwandten hier in Dachau Verbindung aufgenommen. Dadurch hat er erfahren, wo ich bin. Er machte also ein Interview mit mir, wie es denn jemandem in so einem amerikanischen Gefangenenlager geht, wie das Essen ist usw.

Toepsch: Und wie ging es Ihnen? Wie ging es Ihnen als Gefangener?

Heidenberger: Nun, hinter Stacheldraht ist es nie schön und man träumt von der Freiheit. Wie ich dann allerdings aus dem Lager entlassen wurde und gemerkt habe, wie die Bevölkerung hungern musste, habe ich erst realisiert, dass das Leben im Gefangenenlager eigentlich gar nicht so schlecht gewesen ist. Wir hatten auch als Gefangene amerikanische Verpflegung, die gar nicht so schlecht war.

Toepsch: In gewisser Weise ging es Ihnen dann auch beim Radio wieder so. Das Radio stand damals noch unter amerikanischer Besatzung.

Heidenberger: Ja, ich habe mir, als dieser ganze Nazispuk und der Krieg zu Ende waren, in diesen Jahren 1945/46 als junger Mensch halt überlegt, was ich denn jetzt machen könnte.

Toepsch: Wie alt waren Sie denn damals?

Heidenberger: Ich war 21 Jahre alt. Ursprünglich hatte ich mal Medizin studieren wollen. Mein Taufpate war nämlich Arzt in Dachau und den hätte ich mal beerben sollen, insofern ich dessen Praxis hätte übernehmen sollen. Das waren also meine eigentlichen Vorstellungen gewesen. Aber das alles war dann nach dem Krieg nicht mehr möglich. Das Einzige, was ich gelernt hatte, war das Funken: Ich war nämlich Panzerfunker gewesen. Als ich nach München zurückkam – denn wir wurden alle in unsere Geburtsstädte entlassen, also kam ich nach München, obwohl damals meine Eltern noch oben in Dresden wohnten –, ging ich daher bei der Jobsuche als Erstes zum Funk! Der dortige amerikanische Kontrolloffizier hat mich gescreent, wie man das damals nannte, also befragt und dann festgestellt, dass ich unbescholten bin. Und dann schickte er mich als Berichterstatter ins KZ nach Dachau! Dort begannen gerade vor einem amerikanischen Militärgericht die Prozesse gegen die KZ-Verbrecher.

Toepsch: Sie mussten sich dann selbst überlegen, wie Sie das nun journalistisch bewältigen können.

Heidenberger: Ja, ich hatte doch keine Ahnung vom Journalismus. Aus dem Grund habe ich auch gezögert und zu dem amerikanischen Kontrolloffizier gesagt: "Ich weiß nicht, wie man das macht. Was muss ich denn da alles machen?" Aber der "Ami" – ich weiß nicht, was der im Zivilberuf war – hat nur gelacht: Das war einfach diese amerikanische Art, die uns jungen Menschen dann so ungeheuer imponiert hat, weil sie den totalen Gegensatz zu der Zwangssituation in der Nazizeit darstellte. Er sagte einfach nur: "Go ahead and try!" – also: "Geh los und probier es! Du wirst dann schon sehen, wie's geht!"

Toepsch: Und wie haben Sie es dann "probiert"?

Heidenberger: Dieser Satz ist wirklich zu meinem Leitmotiv für alles andere geworden: "Probier es aus! Du wirst dann schon sehen, wie es geht!" Und es ging.

Toepsch: Die erste Schwierigkeit für Sie bestand dann darin, diese Meldungen zu schreiben, also als Korrespondent tätig zu sein. Wie haben Sie das dann gelernt?

Heidenberger: Der Prozess in Dachau war da dann aber schon vorbei, der nächste Prozess war der in Flossenbürg. Von einem KZ in Flossenbürg hatte ich noch nie in meinem Leben etwas gehört. Das heißt, ich habe dann als Berichterstatter Dinge erfahren, die ich nicht gekannt habe und die viele, viele andere Deutsche auch nicht gekannt haben. Aber im Ausland hat man uns das nicht geglaubt, weil man dort meinte, alle Deutschen seien Nazis und hätten an diesen Verbrechen teilgehabt. Ich saß also dort zwischen den ausländischen Korrespondenten von AP, UPI, Reuters aus London usw. Ich habe sie beobachtet, was sie machen, was sie alles so schreiben. Die Verhandlungen wurden ja immer zweisprachig geführt, d. h. auf Englisch für die amerikanischen Richter und auf Deutsch für die Angeklagten. Die Sprache ging also immer hin und her. Auf diese Weise habe ich übrigens auch mein Englisch wieder sehr gut aufpolieren können. Bei meinen ersten

Nachrichten habe ich mir dann ganz einfach abgeschaut, was die anderen Korrespondenten so geschrieben hatten: Sie haben nämlich am Fernschreiber die Nachrichten für ihre jeweilige Agentur durchgegeben. Ich habe mir dann also aus dem Fernschreiber den Durchschlag rausgesucht, mir den Text vom Englischen zurück ins Deutsche übersetzt und das dann in leicht abgewandelter Form per Telefon an den Rundfunk geschickt, also zum "Radio Munich". So fing das an damals.

Toepsch: Hat man da eine ganze Reportage durchtelefoniert oder nur eine Nachrichtenmeldung, die dann als Nachricht verlesen wurde?

Heidenberger: Es gab am Anfang nur zwei Nachrichtensendungen, danach gab es drei Nachrichtensendungen am Tag: eine morgens, eine mittags, eine abends. Das waren jeweils zehn Minuten und meine Meldung sollte zehn, maximal 15 Zeilen haben: Diese Zeilen habe ich dann durchtelefoniert. In der Redaktion saß dann ein Redakteur, der diese Meldungen zusammengestellt und sprachlich ins Reine gebracht hat. Bevor diese Nachrichten jedoch auf Sendung gingen, mussten sie alle zuerst einmal einem amerikanischen Kontrolloffizier vorgelegt werden. Der machte dann seinen "o.k."-Stempel drauf, damit das gesendet werden konnte.

Toepsch: Das alles hat sich dann aber bald aufgehört und aus dem Korrespondenten Heidenberger wurde der Reporter Heidenberger. Später arbeiteten Sie dann nicht nur für den Hörfunk, sondern auch für das Fernsehen. Wann kam denn das Fernsehen dazu?

Heidenberger: Das lag, wie ich am Anfang schon sagte, am Wolfgang Belstler. Ich hatte ihn beim Skifahren kennengelernt. Seine Frau war Grit Böttcher; die beiden waren damals noch junge verheiratet. Er hatte mich also gefragt, ob ich nicht bereit wäre, bei der "Abendschau" diese fünf Minuten Nachrichten am Anfang zu machen. Das war in den 60er Jahren. Recht bald danach kam dann das Studienprogramm des Bayerischen Rundfunks. Rudolf Mühlfnz war damals vom Intendanten als Koordinator eingesetzt worden, um neue Redaktionen für dieses Studienprogramm aufzubauen.

Toepsch: Was gab es da alles?

Heidenberger: Es wurden für die verschiedenen Ressorts eigene Redaktionen gebildet, die aber personell mit dem Hörfunk verbunden waren. Es wurden also einerseits Leute vom Hörfunk hierher nach Freimann abgestellt und es gab andererseits einen direkten Informationsaustausch mit den verschiedenen Hörfunkredaktionen. Und es sollte eben auch eine Nachrichten- und Informationssendung eingerichtet werden. Diese Sendung hieß zunächst einmal "Bayern heute", später wurde sie in "Bayern Chronik" umbenannt. Wir jungen Redakteure wurden losgeschickt, um bei befreundeten Anstalten unser "Handwerk" zu lernen. Wir kamen zuerst einmal zur BBC nach London, aber auch zur "Tagesschau" nach Hamburg. Wir sollten uns genau anschauen, wie man so eine Nachrichtensendung macht, wie das alles abläuft. Das war schon sehr beeindruckend für uns.

Toepsch: Sie sollten also lernen, wie man überhaupt Fernsehen macht. Was konnten Sie sich da konkret anschauen?

Heidenberger: Bei der BBC in London haben wir z. B. zum ersten Mal so einen Teleprompter gesehen, also dieses Gerät vor dem Objektiv der Kamera, von dem der Text, den der Nachrichtensprecher zu sagen hat, zu lesen ist.

Der Sprecher schaut also direkt in die Kamera und dennoch liest er dabei einen Text ab. Das sieht dann so aus, als würde er den Text auswendig sprechen. Das fanden wir ganz toll. Mein Kollege vom BR sagte sofort: "So ein Ding müssen wir auch haben!" Aber dieses Gerät kostete damals noch einen Haufen Geld und wurde uns auch gar nicht bewilligt. Ich war ohnehin gegen dieses Gerät, weil ich der Ansicht war, dass es Unsinn ist, wenn ein Nachrichtensprecher so tut, als würde er die Nachrichten aus aller Welt auswendig gelernt in die Kamera spricht.

Toepsch: Es ist einfach ehrlicher, wenn er sie vom Blatt abliest.

Heidenberger: Bei der "Tagesschau" haben wir dann ja gesehen, wie man das richtig macht: Der Sprecher hat den Text vor sich auf dem Blatt stehen und liest ihn von dort ab. Er muss aber eben auch ab und zu den Kopf heben und in die Kamera schauen. Wir haben beim Bayerischen Rundfunk dann auch das System aus der "Tagesschau" übernommen und führten den Teleprompter nicht ein.

Toepsch: Was waren denn damals so die spannenden Geschichten? Denn ich kann mir vorstellen, dass es nicht so leicht war, sich nun einfach auf ein völlig neues Medium umzustellen.

Heidenberger: Das Konzept der "Chronik" – diesen Namen hatte uns dann der Dr. Oeller gegeben – hat ja einen anderen Charakter als eine reine Nachrichtensendung: Sie musste nicht puristisch tagesaktuell sein, sondern konnte etwas umfassender berichten und durfte etwas breiter angelegt sein. Wir hatten daher letztlich nur noch fünf Minuten Kurznachrichten und anschließend einen längeren Bericht über ein bestimmtes Thema. Das war dann je nach den Wochentagen mit dem Programm des Studienprogramms abgestimmt: Am Dienstag gab es dort Politik, am Mittwoch Wirtschaft, am Donnerstag Kultur usw. So ähnlich haben wir dann in unserer "Chronik" auch die Schwerpunkte gesetzt. Wir haben dort dann auch erstmals Buchbesprechungen gemacht und z. B. den bereits erwähnten Herrn Ude dafür eingeladen. Auch wir selbst haben Bücher besprochen. Wir wurden nämlich von den Verlagen mit Büchern geradezu überschüttet, damit auch ja alle ihre Bücher bei uns vorgestellt werden. Wir hatten aus diesem Grund auch immer wieder Studiogäste bei uns, interviewten die Autoren usw. Das war so ein bisschen der Anfang dessen, was das "Forum" heute bei BR-alpha macht.

Toepsch: Das war also damals das Studienprogramm. Nach dem, was ich darüber bei Ihnen gelesen habe, erschien mir diese Sendung damals aber eher als breit angelegtes Magazin, denn es war z. B. auch "Sport für Nichtsportler" mit dabei, was eigentlich eine geniale Idee darstellt. Was haben Sie denn da gesendet?

Heidenberger: Das war eine Idee von mir gewesen. Ich war immer schon sehr sportbegeistert, bin Ski gefahren im Winter und war im Sommer viel beim Segeln. Ich war aber auch begeisterter Leichtathlet und habe alle möglichen Sportarten betrieben oder mich dafür interessiert. Diese Art von Sport kam aber im Fernsehen und auch im Hörfunk nicht vor. Es gab natürlich auch beim BR eine Sportredaktion, damals noch mit Heinz Maegerlein: Sie berichtete über Wettkampfsport, über Leistungssport, d. h. da ging es um Sekunden oder um Zentimeter. Aber es gibt daneben ja auch noch einen anderen Sport, nämlich die sportliche Betätigung für jedermann. "Sport für

Nichtsportler" war natürlich ein provokativer Titel, aber das sollte halt bedeuten, dass es da um den Breitensport, um den Sport für die Allgemeinheit geht.

Toepsch: Heute würde man das vermutlich als Freizeitmagazin bezeichnen.

Heidenberger: Ja, so ungefähr. Aber diesen Begriff von Breitensport in den 60er und auch noch in den 70er Jahren publizistisch aufzubereiten, war damals etwas völlig Neues.

Toepsch: Das waren aber alles noch Studioproduktionen. Erst später kam dann die erste Direktübertragung und zwar aus dem Bayerischen Landtag. Das war sicherlich wahnsinnig aufregend, oder?

Heidenberger: Das war das erste Mal, dass der Bayerische Rundfunk Außenaufnahmen live übertragen hat. Das hat natürlich einer langen Vorbereitung bedurft: bei der Technik, aber auch in der Zusammenarbeit mit den Offiziellen, den Organisatoren vom Landtag. Ich weiß gar nicht mehr, um was es in der ersten Übertragung ging, es kann sein, dass es sogar ums Rundfunkgesetz ging. Aber sicher bin ich mir da nicht mehr. Ich weiß nur, dass es eine sehr komplizierte Geschichte für uns war, bis da alles stimmte und das Bild auch wirklich live ankam in den Fernsehgeräten unserer Zuschauer.

Toepsch: Wie lange haben Sie da vorher probiert?

Heidenberger: Na ja, daran wurde schon eine Woche lang konkret gearbeitet: Da gab es immer wieder Sitzungen bezüglich des Ablaufs, um das alles zu koordinieren.

Toepsch: Wie lange wurde da eine Debatte übertragen?

Heidenberger: Es wurde nicht die ganze Sitzung übertragen, weil die einfach zu lange gedauert hätte, aber wir haben bestimmt jeweils etliche Stunden live übertragen. Die einzelnen Abgeordneten, die vor dem Landtag sprechen sollten, wurden natürlich darüber informiert, dass das Fernsehen da ist: Sie haben sich dann auch entsprechend produziert vor der Kamera.

Toepsch: Und dann gab es den Übergang vom Schwarz-Weiß-Fernsehen zum Farbfernsehen. Das war schon auch noch einmal ein wichtiger Schritt.

Heidenberger: Ja, das war damals eine Sensation. Denken Sie nur einmal daran, dass wir dann mit der Blue Box arbeiten konnten, also etwas für uns völlig Neues einführen konnten im Fernsehen. Davor hatten uns halt ganz normal die hauseigenen Bühnenbildner z. B. alle möglichen "Hintersetzer" für unsere Sendungen gemacht. Da gab es z. B. eine Bücherwand oder andere zum Thema passenden Hintersetzer. All das war aber auf einmal nicht mehr nötig: Es wurde einfach auf diese Blue Box all das geworfen, was man als Hintergrund haben wollte. Wir hatten z. B. in unserer Sendung "Sport für Nichtsportler" auch einmal das Thema "Sauna". Auch das war damals etwas völlig Neues.

Toepsch: Das heißt, Sie "saßen" dann auf einmal in der Sauna?

Heidenberger: So ungefähr. Genauer gesagt, "stand" ich plötzlich unter der Dusche und habe von dort aus moderiert. Solche Gags konnte man eben machen. Nicht nur für uns, auch für die Zuschauer war das etwas völlig Neues. Das war wirklich toll.

- Toepsch:** Nach der "Abendschau" und der "Chronik" ist dann auch die "Rundschau" von Ihnen entwickelt worden. Die "Rundschau" sollte ja ursprünglich so ein bisschen eine Konkurrenz zur "Tagesschau" werden. Und ein wenig ist das ja auch heute noch der Fall.
- Heidenberger:** Das Studienprogramm ging dann eben über zum ganz regulären Dritten Programm. Das entsprach damals der allgemeinen Tendenz: Als dann auch die ersten kommerziellen Sender aufkamen, hieß unser Sender eben ganz offiziell "Bayerisches Fernsehen". Das war dann also kein Studienprogramm mehr, sondern ein eigenes Vollprogramm.
- Toepsch:** Warum hieß denn das ursprünglich überhaupt "Studienprogramm"? Denn letztlich ging es da doch um eine aktuelle Berichterstattung.
- Heidenberger:** Den Begriff "Studienprogramm" hatten nicht wir aufgebracht, sondern der Intendant und der Fernsehdirektor Oeller. Sie wollten ein Bildungsprogramm machen, in dem es über das Telekolleg auch Kurse gab, in denen man z. B. die Reifeprüfung, also das Abitur nachmachen konnte. Wir sind da mit unserer "Chronik" regelrecht herausgefallen, wir alle waren halt einfach Journalisten und wollten eine aktuelle Nachrichtensendung machen.
- Toepsch:** Diese Nachrichtensendung war also fast schon falsch angesiedelt in diesem Studienprogramm, wenn ich das so frech sagen darf.
- Heidenberger:** Ja, das könnte man sagen. Aber ich muss immer wieder betonen: Dr. Oeller hat sich nicht eingemischt in unsere Arbeit! Er hat uns vielmehr machen lassen. Das war für uns daher eine Spielwiese, ein Experimentierfeld, auf dem wir verschiedene Sachen ausprobieren konnten. Wir hatten da wirklich freie Hand. Selbst die Sendezeit war variabel: In der Regel dauerte unsere Sendung eine Viertelstunde, aber sie konnte sich je nachdem bis zu einer halben Stunde ausdehnen, denn auch das ganze Programm war nicht so festzementiert. Es gab insgesamt viele Live-Sendungen, auch um Produktionskapazitäten sparen zu können. Denn für dieses zusätzliche Programm, für dieses Studienprogramm waren ja nicht in größerem Umfang zusätzlich Produktionskapazitäten geschaffen worden. Also haben wir das alles live gemacht. Und diese "Chronik" sollte dann eben übernommen werden in das Vollprogramm mit Namen "Bayerisches Fernsehen". Für unsere Sendung wurde daher ein neuer Name gesucht und so sind wir auf den Namen "Rundschau" gekommen. Wir hatten schon vorher in der "Chronik" Filmberichte zu den Nachrichten bringen wollen, hatten aber nicht die Möglichkeiten dazu. Die ganze Auslandsberichterstattung lief ja über die Eurovisionszentrale in Genf: Eine Schiene ging von dort nach Hamburg, eine andere nach Wien usw. Von dort wurden also die ganzen Auslandsberichte meinerwegen über China übernommen. Aus diesem Topf konnten sich dann z. B. die Kollegen von der "Tagesschau" dasjenige heraussuchen, was man in der Sendung brauchen und senden konnte.
- Toepsch:** Sie hätten das doch auch von dort beziehen können.
- Heidenberger:** Wir haben das dann abgekupfert, d. h. wir haben das dann einfach übernommen aus der "Tagesschau". Wir waren nämlich erst später, erst um 21.00 bzw. um 21.15 Uhr dran mit unserer "Chronik". Wir haben also

einfach die "Tagesschau" um 20.00 Uhr mitgeschnitten und dann das herausgenommen, was wir als das Wichtigste erachteten.

Toepsch: Aber Sie haben dann vor allem auch mit Wien verhandelt und zusammengearbeitet.

Heidenberger: Ich habe immer schon die "ZIB" aus Wien verfolgt, also die Nachrichtensendung "Zeit im Bild" des ORF. Ich sah, dass sie aus dem gleichen Nachrichtentopf, also aus der Eurovision, zwar die gleichen Themen übernahmen, aber nicht immer die gleichen Bilder und auch nicht immer die gleichen Texte. In der "ZIB" hat man aber auch noch ganz andere Themen aufgegriffen: Das war mit einem etwas jüngeren Touch versehen dort, da ging es nicht starr und ausschließlich um die politische Berichterstattung, sondern schon auch um ein paar andere, lockerere Sachen.

Toepsch: Diese Verhandlungen mit dem ORF haben Sie jedoch in der Unterhose geführt. Warum eigentlich?

Heidenberger: Woher wissen Sie das?

Toepsch: Das steht so geschrieben.

Heidenberger: Na ja, das ist wirklich eine eigene Geschichte. Das Ganze spielte sich im Hochsommer ab. Ich bin da zusammen mit einem Kollegen nach Wien gefahren, um mit dem ORF zu verhandeln, ob es möglich wäre, dass wir aus dieser "ZIB" und eben nicht nur von der "Tagesschau" in Hamburg Filme übernehmen könnten. Den damaligen Chefredakteur des ORF kannte ich ebenfalls vom Skifahren her, denn er war früher Studioleiter in Innsbruck gewesen. Zu ihm also ging es. Vom Westbahnhof in Wien raus zum Studio fuhren wir mit dem Taxi. Ich weiß das alles noch wie heute: Dieses Taxi hatte schwarze Kunstledersitze und ich hatte einen leichten Sommeranzug an. Als ich aus dem Taxi stieg, platzte die Naht hinten an meiner Hose. So betrat ich dann das Büro des Chefredakteurs: Ich ging immer ganz schräg, dass ja niemand sah, dass hinten meine Hose geplatzt war. Aber wir beide waren per du, kannten uns gut und deswegen sagte ich zu ihm: "Du, hör mal zu, mir ist etwas Furchtbares passiert, mir ist die Hose aufgeplatzt." Er meinte daraufhin nur in seinem Dialekt: "Geh her, ziag dei Hosn aus, mei Sekretärin macht's dir gleich!" Und so saß ich also in der Unterhose bei ihm Büro und die Sekretärin nähte in der Zwischenzeit meine Hose. So haben wir also diese Nachrichtensendung "gestrickt".

Toepsch: Diese Verhandlungen in der Unterhose waren auf jeden Fall sehr erfolgreich. Die "Rundschau" ist dann ja auch politischer geworden, aber sie ist bunt geblieben. Das heißt, Sie haben auch bunte Sachen gesendet und z. T. aus Österreich übernommen. Aber man kann sicher sagen, dass die "Rundschau" auch politischer geworden ist. Inwieweit haben sich denn die Politiker damals eingemischt?

Heidenberger: Gar nicht. Es hat sich niemand eingemischt, wir konnten machen, was wir wollten. Weder der Intendant noch der Fernsehdirektor noch der Chefredakteur haben sich eingemischt. Als dann Wolf Feller Nachfolger von Rudolf Mühlfenzl wurde – Feller kam damals aus dem Studio Rom –, war das Erste, was er gemacht hat, in die Ablaufsitzung der "Rundschau" zu kommen, weil er sehen wollte, wie diese Sendung gemacht wird. Er hat sich dann sofort zur "Rundschau" bekannt und gesagt, dass das "seine"

wichtigste Sendung sei. Er hat uns aber immer das machen lassen, was wir für richtig hielten. Das heißt, es hat uns niemand reingeredet.

Toepsch: Aber ein Interview mit Franz Josef Strauß haben Sie nur einmal geführt. Dann wollten Sie nicht mehr. Warum?

Heidenberger: Das war wieder etwas anderes. Damals war Franz Schönhuber Programmbereichsleiter. Er schickte mich zum Strauß und meinte noch: "Sag ihm einen schönen Gruß von mir, gell!" Ich weiß heute gar nicht mehr, nach was ich Strauß befragen sollte. In der Regel habe ich mich um solche Sachen meistens gedrückt, weil ich ja Studioleiter war und die Sendung machen musste. Interviews haben daher normalerweise meine Mitarbeiter gemacht. Also gut, ich machte das. Ich fuhr in die Staatskanzlei, habe einen schönen Gruß vom Schönhuber ausgerichtet, aber Strauß hat darauf überhaupt nicht reagiert. Ich stellte ihm dann meine Frage, worauf er mich ganz böse anschaute und meinte: "Diese Frage müssen's anders stellen!" So war der Strauß. Da habe ich dann auch gleich die Lust verloren. Ich habe ihn einfach reden lassen und das Ganze wurde dann auch versendet, ich bin aber später nie mehr dorthin gefahren für ein Interview mit ihm. Aber das waren Ausnahmen, d. h. einen generellen politischen Einfluss hat es nicht gegeben. Interessant ist vielleicht noch, dass wir dann in der "Rundschau" mehrere Sendungen am Tag hatten, u. a. auch eine Spätsendung am Abend bzw. mitten in der Nacht zum Schluss des Programms. Dafür haben wir dann auch neue Sprecher gesucht. Tja, und da haben wir dann so einige gefunden. Einer von denen, der da bei uns in der "Rundschau"-Nachtausgabe seine Premiere hatte als Sprecher im Fernsehen, war z. B. der Waldemar Hartmann. Aber auch Günther Jauch hat bei uns die Nachrichten gesprochen: Auch er kam dadurch zu seinem ersten Fernsehauftritt, ebenso wie z. B. die Eva Herman. Alle diese Leute haben bei uns in der "Rundschau" angefangen. Das beweist erstens, dass wir wohl eine gute Nase hatten, also gute Leute ausgesucht hatten, und das beweist zweitens, dass sie bei uns auch etwas gelernt haben.

Toepsch: Das war also eine gute Schule. Sie sind ja, wenn wir schon beim Thema "Schule" sind, auch als Lehrer tätig gewesen. Sie haben nämlich Ihr Wissen an junge Studenten der Journalistik weitergegeben. Sie haben in diesem Zusammenhang auch mal einen Film mit dem Titel "Tele-Vision" gemacht, in dem Sie gezeigt haben, wie beim Fernsehen Schein und Wirklichkeit zusammenhängen, wie man aus ein und demselben Material zwei völlig verschiedene Filme mit zwei völlig konträren Aussagen machen kann. Es ging damals um ein Kartoffelmuseum. Was wollten Sie damit beweisen?

Heidenberger: Das waren damals junge Studenten im "Studio Ludwigshafen": Das "Institut zur Förderung des publizistischen Nachwuchses" hatte dort in Ludwigshafen nämlich ein eigenes Studio. Sie hatten mich eingeladen, Kurse für junge Journalisten zu halten, die auch etwas über das Fernsehen lernen wollten. Das ging jeweils eine Woche: Am Morgen suchten wir uns ein Thema heraus und ich sagte, sie sollten dazu in die Zeitung schauen und etwas Interessantes aufgreifen. Sie kamen dann darauf, dass in einem Nachbardorf ein Kartoffelmuseum eröffnet würde. Ich stimmte zu, darüber einen Beitrag zu machen. Wir fuhren also dorthin und recherchierten ausgiebig. Wir haben dabei erfahren, dass dieses Kartoffelmuseum in einer Ruine, die dafür ausgebaut werden sollte, untergebracht werden soll. Diese

Ruine war die ehemalige Synagoge dieses Orts, d. h. an der Wand standen da noch – allerdings schon ganz verwaschen – die Schriftzeichen in Hebräisch. Unten in dieser Ruine lagen Kartoffeln. Das war wirklich alles sehr gespenstisch. Wir machten dann in der Tat einen Film, in dem wir schlicht berichtet haben, was da vor sich geht, warum man da überhaupt ein Kartoffelmuseum einrichten möchte. Im ganzen Land ringsum wurde Kartoffelanbau betrieben. Wir machten dafür auch ein Interview mit dem Bürgermeister, um zu erfahren, was er dazu sagt usw. Ich habe dann doch recht bald gemerkt, dass dieses Thema so interessant ist, dass man es auch ganz anders anfassen könnte. Ich erklärte also diesen jungen Leuten: "Mal angenommen, ein Journalist oder der zuständige Redakteur, der das macht, sind persönlich engagiert und möchten, dass das in seinem Sinne gemacht wird. Probieren wir also, ob wir mit dem Filmmaterial nicht auch noch eine zweite Version erstellen können, um zu zeigen, was man mit dem aufgenommenen Material alles machen kann." Wir hatten da ja z. B. dieses Interview mit dem Bürgermeister, in dem er erzählt, dass das Gebäude früher eine Synagoge gewesen ist, aber inzwischen völlig verkommen sei. Er meinte dann noch: "Und das ist auch gut so, dass nun hier ein Museum daraus entsteht." Wir haben nur diesen Satzteil "Und das ist auch gut so" herausgegriffen und nach der Textstelle montiert, in der es heißt: "Die Juden, die hier waren, wurden alle vertrieben und sind dann im KZ umgekommen." Schnitt! Und dann lassen wir den Bürgermeister sagen: "Das ist auch gut so."

Toepsch: Das ist natürlich Manipulation.

Heidenberger: Ja, schon, aber ich wollte den jungen Leuten einfach nur zeigen, was man alles aus dem Material machen kann. Diese Version ist zwar recht makaber, aber wenn ich mich nicht täusche, dann gilt sie heute noch als Schulungsbeispiel dafür, wie man es nicht machen darf. Aber das muss man den jungen Menschen eben erst einmal zeigen.

Toepsch: Sie haben in der Dokumentation, die Sie über den Bayerischen Rundfunk geschrieben haben, auch erzählt, dass Sie immer nur über das berichtet haben, was wirklich geschah. Sie haben zuletzt aus Rom berichtet, aber Sie haben sich auch sonst in Ihren vielen Berichten Ihr Leben lang immer darum bemüht, nur das zu berichten, was wirklich geschah. Aber geht das eigentlich? Ist es möglich, so objektiv zu berichten, nur das zu berichten, was objektiv geschehen ist – gerade nach diesem Beispiel, das Sie uns soeben erzählt haben?

Heidenberger: Ich habe es mir jedenfalls zur Pflicht gemacht und sehe darin auch wirklich die Aufgabe des Journalisten, zumindest des Nachrichtenjournalisten, für den ich mich immer gehalten habe: nur das zu zeigen, was den Tatsachen, was der Wahrheit entspricht. Das kann man natürlich im Ausschnitt nicht immer wirklich so machen, aber man kann sehr wohl immer versuchen, der Wahrheit und der Realität möglichst nahe zu kommen.

Toepsch: Wie beurteilen Sie denn in diesem Zusammenhang die heutige Medienwelt, die heutige Medienszene?

Heidenberger: Tja, ich habe mich da bereits in vielen Punkten korrigieren müssen. Als wir damals angefangen haben, musste selbstverständlich in Schlips und Kragen moderiert werden. Heute ist das alles viel lockerer. Auch die Präsentationsform ist viel lockerer geworden: Vor allem wegen der

Konkurrenz des kommerziellen Fernsehens sind diese Nachrichtenformate lockerer und breiter und bunter und nicht mehr so steif geworden. Lediglich die "Tagesschau" hält da immer noch an ihrem ursprünglichen Konzept fest.

- Toepsch:** Und wie sieht es bezüglich des Inhalts aus? Würden Sie sagen, dass doch meistens nur das berichtet wird, was wirklich geschieht?
- Heidenberger:** Sicher. Aber nur im Ausschnitt. Das heißt, das ist – das kann man gar nicht oft genug betonen – nicht alles. Das ist immer nur ein Ausschnitt, ein Anstoß, ein Informationsanstoß, der nicht alles beinhalten kann. Das fällt einem z. B. dann ganz leicht auf, wenn man Politiker im Fernsehen sprechen sieht: Von denen sagt jeder immer nur das, was er selbst für wichtig hält. Aber ob das wirklich richtig ist, ob das wirklich der Wahrheit entspricht, ist eine ganz andere Frage.
- Toepsch:** Das heißt, wir kommen der Realität immer nur ausschnittsweise und nur ein Stückchen näher. Herr Heidenberger, wir sind fast am Ende unserer Sendung. Sie sind Hobbysegler und haben auch darüber ein Buch geschrieben. Sie haben Reiseabenteuerbücher geschrieben usw. Ich kann diese Bücher nur empfehlen, sie sind sehr, sehr spannend geschrieben. Was machen Sie denn jetzt in Ihrem Unruhe-Stand als Rentner?
- Heidenberger:** Ich habe noch ein Buch in der Schublade: Dafür suche ich gerade nach einem geeigneten Verlag. Das ist ein historischer Roman, eigentlich ein Tatsachenroman über das Schicksal Israels, also sowohl über das Volk Israel als auch über das Land. Das Ganze basiert auf dem Buch des jüdischen Historikers Flavius Josephus über die Geschichte des jüdischen Kriegs, über die Zerstörung von Jerusalem.
- Toepsch:** Dafür wünsche ich Ihnen Zeit, Glück und viele gute Ideen. Vielen Dank, Herr Heidenberger. Das war das alpha-Forum, heute war bei uns Felix Heidenberger zu Gast, Journalist, Autor und ein Urgestein des Bayerischen Rundfunks. Vielen Dank fürs Zuschauen, bis zum nächsten Mal.